

Zeitschriften

Theologie und Religion

JÜNGEL, EBERHARD. *Nihil divinitatis, ubi non fides*. Ist christliche Dogmatik in rein theoretischer Perspektive möglich? Bemerkungen zu einem theologischen Entwurf von Rang. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 86 Heft 2 (April 1989) S. 204–235.

Hinter dem etwas kryptischen Titel des Aufsatzes verbirgt sich eine scharfsinnige und in ihren wichtigsten Kritikpunkten durchaus ins Schwarze treffende Auseinandersetzung des renommierten Tübinger Systemikers mit dem ersten Band der „Systematischen Theologie“ von Wolfhart Pannenberg (vgl. HK, April 1989, 180–184). Jüngel macht neben zahlreichen Bemerkungen zu Einzelfragen zwei Grundprobleme von Pannenberg's Systematischer Theologie namhaft: Er bezweifelt, ob man – wie es Pannenberg versucht – die systematische Konstruktion des christlichen Glaubens als historische Rekonstruktion konzipieren kann. Ein solcher Parallelismus von historischem und systematischem Wissen ist für Jüngel mit der menschlichen Endlichkeit und Geschichtlichkeit nicht vereinbar. Gleichzeitig kritisiert er Pannenberg's Anspruch, die Wahrheit des Glaubens aus dessen Inhalt heraus theoretisch einsichtig zu machen, weil dabei der Glaubensakt zu sehr ausgeblendet werde. Man vermisst in Pannenberg's Dogmatik die existentielle Dimension des Glaubensinhalts, die bereits zum biblischen Begriff der Offenbarung konstitutiv gehöre. Das Wissen des Glaubens habe gleichursprünglich mit dem Status des theoretischen den Status des praktischen Wissens.

KEHL, MEDARD. *Aktualisierte Apokalyptik: K. Rahner, J. B. Metz, E. Drewermann*. In: Theologie und Philosophie Jhg. 64 Heft 1 (1989) S. 1–22.

Kehl führt die kritische Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann anhand von dessen Deutung der Apokalyptik, wobei er Drewermann's tiefenpsychologische Interpretation der apokalyptischen Bilder und Denkstrukturen als weiteres Modell einer heutigen Neuinterpretation neben die existentielle Deutung der Apokalyptik bei Karl Rahner und die geschichtstheologische bei Johann Baptist Metz stellt. Kehls kritischer Haupteinwand gegen Drewermann: Er werte die Geschichte zu sehr ab und habe ein undialektisches Grundverständnis der Beziehung zwischen Innen und Außen, Seele und Geschichte. Das Äußere sei für ihn nur die Konsequenz des Inneren. Demgegenüber weist Kehl auf die für den christlichen Glauben charakteristische realsymbolische Vermittlung des Reiches Gottes „gerade auch in den gesell-

schaftlichen Zeichen gelingender Gerechtigkeit und glückenden Friedens“ hin. Nicht bloß die archetypische, regressive Hoffnung nach dem verlorenen Paradies könne die Hoffnung auf das Reich Gottes wecken, sondern auch die Erfahrung gelingenden Lebens in Gerechtigkeit und Frieden. Drewermann sei mehr hermeneutische Bescheidenheit anzuraten. Wie die existentielle und die geschichtstheologische sei auch die tiefenpsychologische Deutung der Apokalyptik grundsätzlich legitim; sie dürfe aber keinen Alleinvertretungsanspruch erheben.

Kultur und Gesellschaft

CHVATÍK, KVĚTOSLAV. *Das geistige Erbe des Prager Frühlings*. In: Universitas Jhg. 44 Heft 4 (April 1989) S. 362–372.

Vor dem Hintergrund der sich in der Sowjetunion verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse fragt der Autor, worum es eigentlich beim „Prager Frühling“ Ende der sechziger Jahre gegangen sei und welche gegenseitigen Beziehungen zwischen diesen beiden Versuchen bestünden, „das Erbe der stalinschen ‚byzantinischen‘ Konzeption des Sozialismus zu überwinden“. In Prag sei es damals keineswegs nur um die Überwindung der sogenannten „Deformationen“ des Personenkults gegangen, sondern um eine ernsthafte Rehabilitierung des tatsächlichen geistigen Inhalts des Begriffs ‚Sozialismus‘. Im Prager Frühling habe man die gesamtpolitische Demokratisierung, die Transparenz und Dynamik des politischen Lebens verstanden als unerläßliche Voraussetzung für den Erfolg der ökonomischen Reform. Trotz aller Übereinstimmungen mit den Forderungen von Michail Gorbatschow bestünden zwischen den beiden Reformen erhebliche Unterschiede: Der Prager Frühling sei ein Werk der Gesellschaft selbst gewesen, nicht das eines aufgeklärten Herrschers. Er habe sich auf demokratische Traditionen des tschechischen Volkes stützen können. Die Gesellschaft habe spontan begonnen, pluralistische Organe ihrer Selbstverwaltung zu bilden. Das geistige Profil der Prager Reform habe in der Erkenntnis bestanden, daß die Völker wieder selbst zum Subjekt der geschichtlichen Entwicklung werden müßten.

LÜBBE, HERMANN. *Zwei Seiten des Fortschritts*. Wirtschaft und Lebenskultur in der modernen Industriegesellschaft. In: Die politische Meinung Jhg. 34 Heft 242 (Januar/Februar 1989) S. 21–31.

Der Beitrag befaßt sich mit zwei unterschiedlichen, aber gleichzeitig feststellbaren Einstellungen zur modernen Industriegesellschaft: auf der einen Seite sei eine

wachsende emotionale Distanz den Industriegesellschaftlichen Lebensgrundlagen gegenüber („Akzeptanzkrise“) feststellbar, auf der anderen Seite erfreue sich die Industriegesellschaft weiterhin immer noch überwiegender Massenzustimmung. Die Selbstdistanzierung der herrschenden Zivilisation von ihren eigenen Leistungen hält der Autor schon wegen der zu beobachtenden „Erfahrungsverluste“ für unumkehrbar: Aus der Disproportionalität zwischen den Rezeptionskapazitäten des einzelnen und der tatsächlich verfügbaren Information über die Welt, in der man lebt, resultiere ein wachsendes Angewiesensein auf „Vertrauen“. Wenn z. B. in der Schweiz mit ihrem stark plebiszitär ausgestalteten Gesellschaftssystem die Neigung zunehme, „nein“ zu sagen, handele es sich hierbei nicht um das Nein der begründeten Ablehnung, sondern um ein Nein „unter dem Druck der Erfahrung überforderter Urteilskraft“. Die Massenzustimmung, der sich die Industriegesellschaft erfreue, beruhe auf der Evidenz der Lebensvorteile dieser Gesellschaft. Die Kosten, die die Mehrung dieser Vorteile auf den verschiedensten Gebieten nach sich ziehen, wüchsen jedoch inzwischen schneller als die Vorteile selbst.

Kirche und Ökumene

EICHER, PETER. *Revolution und Kirchenreform*. Die kirchliche Macht nach der Französischen Revolution. In: Concilium Jhg. 25 Heft 1 (Februar 1989) S. 59–69.

Die aktuelle Erinnerung an die Französische Revolution müsse die katholische Kirche, das ist Eichers Hauptthese, zu einer Reform ihrer innerkirchlichen Machtstrukturen veranlassen. „Die Französische Revolution zwingt zur praktischen Besinnung auf die Menschlichkeit der kirchlichen Macht, mit der sie den ihr eigenen Auftrag zur Verkündigung von Gottes Herrschaft in der Welt institutionell organisiert“. Eicher möchte in der Revolution ein „Gleichnis für die Bewegung der Welt durch den auferweckten Herrn der Geschichte“ sehen, jenseits der nicht mehr möglichen Identifikation mit der geschichtlichen Sinns der Revolution mit der Offenbarung Gottes bzw. der Verallgemeinerung des Wortes Gottes zu einem Prinzip, mit dem die Kirche die Revolution richten kann. Auf Dauer könne der Knoten der Geschichte nicht so unaufgelöst bleiben, „daß die Christen als Staatsbürger die Rechte, welche die Revolution erstritten und die Kirche inzwischen getauft hat, selbständig wahrnehmen können, als Bürger des kommenden Reiches Gottes aber einer Kirchenverfassung unterworfen bleiben, welche nichts als eine vergangene Ordnung der Welt festhält“.